Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 19

Rubrik: ds Chlapperläubli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche", Neuengasse 9, entgegengenommen.

Das Gerücht.

Im Chlapperläubli chlappert's
Und raunt's geheimnisvoll,
Man flüstert: „Ist's denn möglich?„
Die Antwort ist: „Jawoll!"

Das hört man in den Lauben
Der Matte, Unterstadt,
Ganz ohne Telephone
Und Radio-Apparat.
Die Aarewellen tragen's
In's Kirchenfeld geschwind,
Von wo 's zum Mattenhofe
Hinüber weht der Wind.
Dann zieht's mit Nebelschwaden
Die Länggaß in die Höh',
Kommt bis zum Bubenberger
Und bis zum Trampalais.
Gewaltig angeschwollen
Wälzt's sich die Marktgaß rein,
Fährt durch die Kornhausbrücke
Hinaus in Breitenrain.
Dort hat's schon ungeheurig
Gewechselt Form und Bild,
Rollt durch den Spittelacker
Und Aarestalden wild.
Zur Nydeggbrücke kommt es
Ganz eilig angerannt,
Wird dort als alte Märe
Von niemand mehr erkannt.
Es drängt ins Chlapperläubli,
Verliert kein Quint'chen Zeit,
Und präsentiert sich dorten
Als letzte Neuigkeit.

Im Chlapperläubli chlappert's
Und raunt's geheimnisvoll,
Man flüstert: „Ist es möglich?"
Die Antwort ist: „Jawoll!"

u. s. f.

Chlapperschlängli.

Ja, üsi Chlyne!

Letschthin sy mer amenen Abe zämeghocket, myni Chind und ig. Dusse het es gschtrubuusset und isch chalt gsi; und da hei mer üsi Wohnstube erscht rächt gmüetlech und heimelig gfunde. Ds Näschthöckli isch scho im Bett gsi und het so ruehig gschnüüfelet, es hätt ihm niemer agseh, daß es eim der ganz Tag im Aate het. Mer hei no geng wohl gläbt amene Müschterli, won is die Chlynni der sälb Tag gleischtet het. Es chunt da hin und wieder e Husierer mit Blächware, i glouben es syg en Ungar — e fründtleche Ma, i chouffen ihm, weni cha, gäng öppis ab; dä isch ömel cho ... und chuum het er sy Chram abgschtellt, het das chlynne Hedeli (das het natürlich ds Näsi wieder zvorderscht gha) scho nes chlys Drahtchörbli i de Händen ume träjt u het grüeft: „Das chouffen i!" Das isch eso gleitig gange, das mes nid het chönne hinderha — i gloube der Husierer het e chly nacheghulfe; item, i ha nid anders chönne, weder zahle. Aber toube bini gsi ... Weni de es Chörbli hätt welle chouffe, de sicher nid es drahtigs! I ha o no chly a my Ma dänkt: i ha gförchtet, er syg de o nid grad zfriede mit däm Chouf. Wos dä vernoh het, het er bygoscht nume glachet — und eso isch es cho, daß mer a däm Abe no so herrlich gläbt hei a däm Müschterli. Das Chörbeli isch uf em Tisch gschtande und jedes het öppe ghulfe ratiburgere, was me mit chönnt mache. Der gschydscht Vorschlag isch gsi, mi tüejs de a der Oschtere mit Miesch uspolschteren und em Hedeli d'Oschtereier dry.

Es isch mer du doch afe worde, es tüejs jetze; drum hani myr Tischete z'verschtah gäh, sie heigen ömel ou allerlei gmacht, wo sie chly syge gsi. „Ig o? Ig o?" tönts vo allne Syte. „Das will i meine!" sägeni. „So erzell e chly!" chlönet ds Tildi. „Wart nume, mit dir fahni grad a!" dräueni.

Alli sy chly nächer zue mer zue grütscht und i ha dene glänzigen Aeugli agseh, es het sech es jedes druf gfreut, zvernäh, was äs öppe bosget heig.

„Ja, ja, Tildi, du hesch mer einisch e schöni Sach agreiset, wo d'öppe drüjährig gsi bisch. Einisch im Summer, da hani di über die heißischti Mittagszyt z'schlafe gleit, da chunt mer i Sinn, i der Chammere wär es so schön chüel u gar kener Fleuge, i chönnt dys Bettli dert ufschtelle über Tag. I has gmacht u du hesch fein gschlafe. Woni du schpeter a ds Zyt gluegt ha, isch es mer gsi, es syg öppis nid rächt, eso lang heigisch du süsch nie gschlafe. I chume cho luege, und was gsehni da? Du bisch im Bettli gschtande u hesch drygseh ... I ha uf em obere Ofetritt es Chörbli mit Eier gha u ha dys Bettli jusch i sälben Egge gschtellt. Jetz hesch du eis Ei um ds andere töttz gha — der Räschte cha me sech dänke." Alli hei die Tilde usglachet, am lütischte der Röbi. „Häb di nume schtill, du Gali, jetz chunsch du dra!"

„Ja, ja, Röbeli, du hesch als chly einisch o meh Glück gha als Verstand! Der Papa het di einisch, woner e bsunders guete Luun gha het, ufen Ofe gschtellt, het d'Armen usbreitet und grüeft: Röbeli, chum! Das hesch du dir nid zweumal la säge; eis über ds andermal bisch du em Papa i d'Arme gfloge, bis i zum Tee grüeft ha — da het di der Papa natürlech abgschtellt und mir sy alli ga Zvieri näh. Mir hei denn no i der Chuchi gässe und sy nachem Zvieri e chly blybe höcklen und hei mit em Grosmüetti tampet, wo dennzumal no gläbt het. Da — uf eismal ghört me ne Tätsch ... und druf es schuderhafts Gmöögg. Mer sy natürlech sofort gschprunge ga luege, es gäbi; aber mer sy scho z'schpät cho. Du bisch am Bode gläge ... i ha di hurti ufgschtellt und ha gluegt, ob no alles ganz syg a der. Das isch du gottlob gsi; numen uf der Schtirne hets e großi Püle ggäh trotz em Feuflyberdruftrücke. Dir het das Schpiel vorhär mit em Papa eso guet gfalle, daß de du bisch ga probiere, obs allei nid o gang."

Der Röbi het sech no gmeint ob der Leischtig us syr Chinderzyt. Jetz isch mer vom Flöri öppis i Sinn cho. „Du, Flöri", sägeni, „du bisch scho als chly e Schläckbase gsi. I ha einisch Oepfelgonfitüre gmacht und ha se i de Glesli unten i Chuchischaft gschtellt für se de am andere Tag zuezbinde. Amene jede vonech hani e tolli Schnitte gmacht und nachhär symer i d'Wohnschtube ggange. I bi müed gsi und ha öppis afah läse, und dir heit gfätterlet. Einisch woni ufluege, fählt ds Flöri. — Purschli, wo isch ds Flöri? frageni. — Mir wüsses nid! — I bi ufgschtande für zluege wo de sygisch. Herrjeh, was hesch du für ne Sach agschtellt gha i der Chuchi! Du bisch vorem offene Chuchischaft gschtanden und hesch mit beidne Händli i der Confitüren ume grüert. Du hesch drygseh: ds Gsichtli, ds Schürzli, d'Schuehli, der Boden und no d'Haar sy verchaaret gsi, i ha nid rächt gwußt wo agryffe. I ha ne lute Göiß usglah, da isch natürlech die ganzi Hushaltig cho z'trabe; alles het gluegt und glachet. Numen i ha nid glachet: i ha mer vorgnoh, di ghörig z'erbrätsche; aber jetz bisch mer no z'drädigs gsi. Wo de ändlech früsch agleit und gwäschen und gstrählt bisch gsi, het sech my Töibi o gleit gha, und i has bimene Verwys la blybe." Ds Flöri het das Züüg nid grad gärn ghört, aber jetze .... we mer halt grad das isch i Sinn cho!"

„Mammi, weisch vo mir o öppis?" seit der groß Otti. „O dänk wohl weis i vo dir o öppis, du große Gschtabi. Du bisch no nid jährig gsi, hesch scho alles besser wölle wüssen als die Großen und hesch e wüeschti Moden agfange. We me di ufs Häfeli gsetzt het, so hesch du gfunde, das chönnt men als Zylinder bruuche — du bisch alben öb me rächt dra dänkt het, am Bode gsässen und hesch das Häfeli als Huet bruucht. Wenn mer denn scho ne Photoapparat hätte gha, so hätte mer di ganz sicher däwäg abgnoh. Mi het di fei e chly müeße hüette, daß es nid Dummheite ggäh het. — So — bisch zfriede?'

Myni Pursch hei du no z'längem und z'breitem wöllen erläse, weles vo ihne gschydschte Müschterli verüebt heig — es hätt du bald z'chääre ggäh. „So, aber jetz i d'Fädere, und daß sofort Rueh isch!" Mit dene Worte hani die ufgregte Gmüeter zur Rueh bracht, und i de Bett hani nume no nes Chehrli ghört chüschele.

E. Sch.

Blueschtbummel!

Wägem wüeschte Wätter isch e zitlang d'Bigeischterig für e Blueschtbummel abgflauet. Oemel am letschte Sunntig wäre mer ghörig verrägnet worde. Wo wei mer eigetlich o hi? Mit dem Schpatz chönne mer nid uf e Gurte, sünsch flügt er is am Aend no dervo. — Aber mier chönnte am 14. Mai (Samschtig) nach em z'Mittag uf em Chornhusplatz z'Bärn d's Zwöibähnli näh und bis Ittige fahre, derna es gmüezlichs Bummeli mache, im Brunuehof öppis z'Vieri picke, Gaffee, Tee, es Glesli Wi oder Bier hei si ja gäng uf Lager, de über Bollige oder Deißwil wieder hei. Dermit hätti mer gnueg Zit, e paar gfreuti Schtündli mitenandere z'verläbe und es chämte alli o rächtzitig wieder hei. Wär also wott mitcho, möcht's dem Verlag vom Chlapperlöubli, Neuegaß 9, (Tel. B. 33.79) bis am Mittwuche Abe mitteile. Alli Löubeler si härzlich iglade, d'Frau Wehrdi, d'Frou Wäse, d'Frou Vreneli, E. W.-M., G. S.-J., E. Sch., der Schpatz, d'Chlapperschlange, d's Zwänzgi, bsunders d'Hanslimamma, der Heregägger, churz alli, wo Freud hei, mit z'cho.

Humoristisches.

Im Zoologischen.

Hänschen: „O, sieh mal, Mutti, der Affe sieht genau so aus wie Onkel Theodor!" — Mutter: „Aber Hänschen, so was sagt man aber doch nicht." — Hänschen: „Ach was, Mutti, der Affe versteht das ja doch nicht!"

*

Gut ausgewichen.

Der Herr Professor hat eine hochinteressante Vorlesung über das menschliche Gehirn gehalten, wo er besondere Betonung auf die Tatsache legte, daß das männliche Gehirn ein weit größeres Gewicht aufweise, als das weibliche. Sarkastisch lächelnd wendet er sich mit der Frage an die ihm zunächst sitzende Studentin:

„Was läßt sich ohne weiteres aus dem kleinen Volumen des weiblichen Gehirns folgern, Fräulein Schneider?"

Worauf Fräulein Schneider prompt erwidert: „Daß es bei dem menschlichen Gehirn nicht auf die Quantität, sondern auf die Qualität ankommt, Herr Professor!" ...